

„Jesus mit Konfuzius“ in Ernst Fabers *Civilization, China and Christian*

Hu Kai

(Shanghai)

Abstract: Ernst Faber wurde für eine der wichtigsten Figuren in Bezug auf die deutsch-chinesischen Kulturbeziehungen bzw. -austauschs im neuzeitlichen China gehalten. Mit zahlreichen Veröffentlichungen, in denen er versuchte, die herrschende Ideologien in China wie z.B. die konfuzianistischen Gedanken mit westlichen Wertvorstellungen bzw. religiösen Gedankengütern zu verbinden, bemühte er sich eifrig mit der Verbreitung des Christentums in China. In diesem Beitrag wird sein berühmtestes Werk *Civilization, China and Christian* zum Forschungsgegenstand gestellt. Schwerpunkt der Analyse besteht darin, wie Faber die konfuzianistischen Gedanken für die Propaganda des Christentums genutzt hat.

Ernst Faber (1839-1899) gehörte zu den wichtigen und berühmten Missionaren, die im 19. Jahrhundert Einfluß auf das chinesische Kaiserreich ausübten. Mit seiner China-Studie, der Vorstellung des Westens in China und seiner darauf beruhenden literarischen Missionsarbeit galt Faber als der erste deutsche Missionar, der bei der Verbreitung des Christentums die konfuzianistischen Gedanken zum Durchbruch in Gelehrtenkreisen in China nutzte und das Muster „Jesus mit Konfuzius“ systematisch erläuterte.¹ In diesem Beitrag geht es um Fabers Versuch einer Verbindung von Christentum und Konfuzianismus im Rahmen seiner Missionsaufgabe in seinem Buch *Civilization, China and Christian*, einem seiner repräsentativen Werke in bezug auf China, wofür er von den anderen Missionaren in China als der „gelehrteste Sinologe im 19. Jahrhundert“ gerühmt wurde.²

¹ Vgl. Gu Changsheng, *Missionare und China in der Neuzeit*. Shanghai 1981, S. 191ff.

² Vgl. Xiong Yuezhi, *Ostzug der westlichen Lehren und die Gesellschaft in der späten Qing-Dynastie*. Beijing 2011, S. 315.

1. Hindernisse für die Verbreitung fremder Glaubensrichtungen – historischer Hintergrund für „Jesus mit Konfuzius“

Den historischen Quellen zufolge gelangte die christliche Religion bereits in der Tang-Dynastie, also in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, nach China. Aber die Verbreitung des Christentums in China erwies sich lange Zeit als ein großer Mißerfolg. Zwar wurde der Aufenthalt einiger weniger Missionare in China geduldet, manche von ihnen, wie Johann Adam Schall von Bell, wurden sogar am Kaiserhof angestellt und übten einen gewissen Einfluß auf die Entwicklung der chinesischen Geschichte aus. Aber sie wurden nicht als Missionare, sondern eher als ausländische Gelehrte in die chinesische Gesellschaft integriert, so daß sie mit ihrer Mission kaum vorankommen konnten. Mehrmals wurde das Christentum sogar verboten.

Eine Wende bei der Verbreitung des Christentums in China trat nach den beiden Opiumkriegen ein, als die imperialistischen Mächte das Reich der Mitte mit Waffengewalt zur Unterzeichnung einer ganzen Reihe von sogenannten ungleichen Verträgen zwangen, in denen günstige Bedingungen für die Tätigkeit der Missionare bestätigt wurden. Doch die Tatsachen zeigten das Gegenteil: daß die militärischen bzw. politischen Siege den Missionaren nicht dazu verhelfen konnten, mehr Chinesen, insbesondere die gebildeten Chinesen, zur Bekehrung zu gewinnen. Die zielstrebigem Missionare wurden entgegen ihren Erwartungen sogar mit noch größerem Widerwillen bzw. Widerstand konfrontiert.

Es war für die Missionare besonders unverständlich, daß die Verbreitung des Christentums in China auf äußerst große Schwierigkeiten stieß, während die Chinesen den Buddhismus beispielsweise, auch eine „importierte“ Religion, willkommen hießen. Dieses Problem war vor allem auf die Unkenntnis der Missionare über die Verhältnisse in China zurückzuführen. Bis in die späte Qing-Dynastie hinein hatte das konfuzianistisch geprägte Gesellschaftsmodell beinahe 2000 Jahre in China geherrscht, so daß dessen Einfluß tief in die Lebens- und Denkweise der meisten Chinesen eingedrungen war. Die Chinesen zeigten sich anderen Geistesströmungen bzw. Glaubensrichtungen gegenüber relativ tolerant, aber unter der Voraussetzung, daß diese Geistesströmungen die dominierende Stellung des Konfuzianismus und der damit verbundenen Konventionen nicht bedrohten und keine Unordnung in ihre vertraute traditionelle Lebensweise brachten. In diesem Sinne wurde der Buddhismus geduldet, da er sich in gewissem Maße an die chinesischen Verhältnisse angepaßt hatte. Dementsprechend wurde das Christentum selbstverständlich abgelehnt, da die Missionare ihren Glauben als die einzige Wahrheit propagierten und die traditionelle Lebensweise und Rituale der Chinesen wie Ahnendienst kritisierten und sie deshalb zu überreden versuchten, sich zu dem unbekanntem Gott zu bekehren.

Die Ausländer, einschließlich der Missionare, konnten zu Beginn ihres Umgangs mit Chinesen nicht begreifen, was für einen kulturellen Komplex

die Chinesen hegten. Konfuzianer zu sein galt als anerkannte Identität der Intellektuellen in China, wenn sie nicht als Außenseiter untergehen wollten. Die Bedeutung der konfuzianistisch geprägten Kultur für die Chinesen darf man nie unterschätzen. Ein Beispiel dafür findet man während der Unterdrückung des Taiping-Aufstandes. Hong Xiuquan nutzte die für die meisten damaligen Chinesen völlig neue christliche Religion als ideologische Waffe zur Mobilisierung seiner Anhänger, wobei er sie den eigenen Interessen entsprechend, nicht zuletzt im Dienst der politischen Ziele, änderte, so daß die religiöse Ideologie der Taiping als mißgestaltete Verbindung von Christentum und chinesischer Kultur betrachtet werden sollte.³ Auch die Elemente aus dem Konfuzianismus, den Hong als Todfeind bezeichnete, konnten nicht völlig weggelassen werden. Aber gerade sein Angriff auf die konfuzianistisch geprägte alte Sozialordnung erregte bei den Intellektuellen Empörung. So gelang es Zeng Guofan im Kreis der sogenannten Gelehrten-Gentry, eine aus Han-Chinesen bestehende Armee aufzubauen, die trotz der tiefgreifenden Konflikte zwischen Han-Chinesen und Mandschus für die Rettung des Mandschu-Reichs kämpfte. Sein Kampfaufruf dazu lautete: „All die Riten, Tugenden, menschlichen Beziehungen, die Klassiker und der moralische Kodex, die China seit Tausenden von Jahren besitzt, sollen abgeschüttelt und mit einem Schlag vernichtet werden. Das ist nicht nur eine Tragödie für unsere Qing-Dynastie, sondern auch für die ganze erhabene Lehre, so daß Konfuzius und Menzius in der Unterwelt bitterlich weinen. Wie können die Gebildeten, die Hände in den Ärmeln ruhend, sitzen bleiben und nichts dagegen unternehmen?“⁴ Es war wieder der als Vorbild der hanchinesischen Gelehrten angesehene Zeng Guofan, der in seinem Tagebuch schrieb, daß das Reich der Mitte den Ausländern dankbar sein sollte, weil sie während ihrer Eroberung von Beijing die chinesischen Ahnentempel nicht zerstört hatten.⁵ An diesen beiden Beispielen läßt sich erkennen, daß der kulturelle Komplex die Chinesen unter Umständen sogar ihre nationalen bzw. staatlichen Interessen ganz vergessen ließ. So war die Feindseligkeit der Chinesen selbstverständlich, wenn die Missionare ihren seelischen Schatz anzufechten versuchten.

Der eben erwähnte Komplex wurde verstärkt durch den auf Unkenntnis über die Außenwelt basierenden blinden Stolz der Chinesen. Die Chinesen neigten dazu, die Welt in drei konzentrische Kreise einzuteilen. Dabei sollte das Reich der Mitte ganz im Zentrum stehen, das von zivilisiertem Gebiet,

³ Vgl. Shao Yong, Hung Jen-gan und die westlichen Missionare, in: Das Himmlische Reich des Großen Friedens und die chinesische bzw. westliche Kultur. Shanghai 1950, S. 241-250.

⁴ Zeng Guofan, Kampfaufruf gegen die Banditen aus Kwangtung, in: Fan Baichuan, Die Selbststärkungsbewegung in der Qing-Dynastie. Shanghai 2003, Bd. 1, S. 274-275.

⁵ Zeng Guofan, Handgeschriebenes Tagebuch von Zeng Guofan, am 7. Mai 1862 nach dem chinesischen Mondkalender, in: Fan Baichuan, Die Selbststärkungsbewegung in der Qing-Dynastie, a.a.O., Bd. 1, S. 175.

also dem chinesischen Kaiserreich und seinen Grenzzonen, umgeben wurde. Vasallenstaaten wie Korea, Vietnam, Laos und Burma, die von den Chinesen als nicht ganz zivilisiert betrachtet wurden, bildeten den mittleren Kreis, während der äußere Kreis aus allem Übrigen bestand, zu dem die überseeischen Länder gehörten, die nie Kontakt zum Konfuzianismus gehabt hatten und deshalb nach Ansicht der Chinesen als völlig unzivilisiert oder vielmehr auch als barbarisch gelten sollten.⁶ So läßt sich durch diese Vorstellung, die nicht zuletzt auf die langwierige kulturelle Überlegenheit Chinas in Ost- und Südostasien zurückzuführen war, auch erklären, warum der Kaiser Qianlong Ende des 18. Jahrhunderts die Herstellung der diplomatischen bzw. Handelsbeziehungen mit England ablehnte und die britischen Gesandten unter der Führung von Macartney wissen ließ, daß China an westlichen Erzeugnissen keinerlei Bedarf habe und warum der britische König, der von Qianlong für den Herrscher eines Vasallenstaates des Reichs der Mitte gehalten wurde, im Gehorsam gegenüber China bleiben solle.⁷ Bei den Massen herrschte auch der Hochmut den Fremden gegenüber, einschließlich fremder Religionen. Die Niederlagen bei den kriegerischen Auseinandersetzungen seit dem 1. Opiumkrieg konnten diesen Hochmut nicht ausrotten, sondern viele Chinesen fühlten sich eher beleidigt. Während sich einige wenige fortschrittlich gesinnte Chinesen für die eindrucksvolle moderne Technik, insbesondere für die Waffentechnik, interessierten und sich für deren Einführung in China einsetzten, hielten sich die meisten immerhin an die verächtliche Haltung den Fremden gegenüber, insbesondere auf dem Gebiet der Kultur. Ein Beispiel dafür ist, daß Tongwenguan, die erste von Chinesen im Jahre 1862 gegründete Fremdsprachenschule Chinas, Lernende nur schwer anziehen konnte, weil die konfuzianistisch gebildeten Eltern das Lernen der fremden Sprachen bzw. Kultur für eine Schande hielten.⁸ So schien es auch ganz schwer zu sein, daß die Chinesen ihre traditionellen Werte freiwillig durch die Lehren einer fremden Religion aus von ihnen geringgeschätzten Weltenden ersetzen.

2. „Jesus mit Konfuzius“ in Fabers *Civilization, China and Christian*

Gerade mit diesen Verhältnissen mußte Ernst Faber wie viele seiner Kollegen bei seiner Mission rechnen. Anders als einige Missionare wie der Brite Griffith John, die mit entschiedener Intoleranz die chinesischen Heiden aus ihrem irrtümlichen Glauben retten wollten, war sich Faber wie der amerika-

⁶ Vgl. Li Lifeng, Nachdenken über die Reformen in der späten Qing-Dynastie aus historischer Perspektive. Nanjing 2000, S. 14.

⁷ Vgl. Das kaiserliche Edikt von Qianlong, in: Aufzeichnungen der Qing-Dynastie. Beijing 1986, Bd. 27, S. 183-185.

⁸ Vgl. Guo Hanmin, Studie über die gesellschaftlichen Gedankenströmungen in der späten Qing-Dynastie. Beijing 2003, Vorwort, S. 3.

nische Missionar Young John Allen bewußt, daß die konventionelle Kultur als Pattern das Sprechen und Handeln aller Mitglieder der chinesischen Gesellschaft beeinflußte bzw. kontrollierte, so daß keine fremde Kultur hier Fuß fassen könnte, wenn sie sich der chinesischen Konstellation nicht anpassen versuchte.⁹ Um mehr Gläubige in China zu gewinnen, besonders in der gebildeten Herrscherklasse, welche die öffentliche Meinung manipuliert, mußten die Missionare Rücksicht auf die Konstellation in China nehmen. Obwohl sich Faber gegen alle Zugeständnisse dem Konfuzianismus gegenüber und gegen die Opferung christlicher Prinzipien stellte, hielt er die konfuzianistisch geprägte chinesische Kultur nicht einfach für einen unveröhnlichen Feind. Eher versuchte er, auch dank seiner sinologischen Kenntnisse, mit der Interpretation der Einstimmigkeit der konfuzianistischen und christlichen Lehren ihren erbitterten Kampf um die Herrschaft auf dem ideologischen Gebiet vorerst zu vermeiden, auf diese Weise die Abneigung der Chinesen gegen das Christentum zu beseitigen und sie dann durch den Hinweis auf die Überlegenheit der christlichen Lehren zur Bekehrung zu überzeugen. Dies zeigte sich systematisch nicht zuletzt in seinem Werk *Civilization, China and Christian*, das zum ersten Mal vom Oktober 1879 bis 1883 auf Chinesisch in Wan Kwoh Kung Pao, einer der einflußreichsten Zeitschriften in der späten Qing-Dynastie, erschien.

Fabers Annäherungsversuch zeigte sich bereits in der Gestaltung seines Buchs. Der von Faber gewählte chinesische Buchtitel, übersetzt als *Vom Westen nach Osten*, stammte aus dem *Buch der Lieder*, einem der fünf Klassiker des Konfuzianismus. Dabei wollte Faber vor allem mit dem den chinesischen Intellektuellen bekannten Vers Sympathie bei ihnen wecken. Ferner sind einige chinesische Forscher der Meinung, daß Faber damit ausdrücken wollte, daß er vom Westen nach China kam und daß das Ziel seines Buchs darin bestand, eine Art ‚kulturelle Eroberung‘ der Bevölkerung im Osten mit dem Christentum zu schaffen.¹⁰ Das ganze Buch gliedert sich in fünf Bände, denen wichtige Grundbegriffe des Konfuzianismus – ren, yi, li, zhi, xin – als Überschrift verliehen wurden. Dadurch wurde auch angedeutet, daß die traditionellen konfuzianistischen Wertmaßstäbe in einen engen Zusammenhang mit den in diesem Buch dargestellten westlichen Lehren gesetzt wurden. ‚Ren‘ ist sowohl einer der umfassendsten Begriffe des Konfuzianismus als auch die unentbehrliche Tugend der konfuzianistischen Edlen. ‚Ren‘ kann als ‚Sittlichkeit‘, ‚Menschenliebe‘, ‚Humanität‘ oder ‚Menschlichkeit‘ übersetzt werden, es beinhaltet u.a. Gutmütigkeit, Respekt, Vorsicht, Toleranz, Bescheidenheit, Höflichkeit usw. und bezieht sich nicht zuletzt auf die zwischenmenschlichen Beziehungen. In diesem Band wollte Faber erklären, wie die Menschen, insbesondere die Armen, die Kranken und die

⁹ Vgl. Shi Gexin, Die Missionare im neuzeitlichen China und der Konfuzianismus, in: *Journal of Beijing Normal University (Social Science Edition)*, 1986, Nr. 6, S. 26.

¹⁰ Vgl. z. B. Xiong Yuezhi, Ostzug der westlichen Lehren und die Gesellschaft in der späten Qing-Dynastie, a.a.O., S. 315.

Alten, der Sozialmoral und den Menschenrechten entsprechend behandelt werden sollten. Unter ‚yi‘, also Gerechtigkeit, wird über entsprechende finanzielle, gesetzliche und gesellschaftliche Verwaltungsmaßnahmen diskutiert, die zur Gerechtigkeit führen sollten. Im Band ‚Li‘, also Riten, finden die Leser Darlegungen über die westlichen Umgangsformen und Sitten. Dabei übte Faber ernsthafte Kritik an den Mißständen traditioneller Bräuche Chinas wie z. B. die Fußschnürung der Frauen, Haltung von Nebenfrauen, Feng-Shui (Wind und Wasser) und übertriebene Verschwendung bei den Zeremonien. Unter ‚Zhi‘, also Weisheit, versuchte Faber, westliche Wissenschaften, Technik und Technologien in verschiedenen Bereichen sowie das Bildungssystem des Westens vorzustellen, das zum Fortschritt der Wissenschaft und Technik beigetragen hatte. Im letzten Band mit der Überschrift ‚xin‘, übersetzt als Glaube, erzählte Faber von der Arbeit und der Funktionsweise verschiedener religiöser bzw. gesellschaftlicher Organisationen in den westlichen Ländern. Der Inhalt dieses Bandes steht im engsten Zusammenhang mit Fabers Missionsaufgabe.

Der Vergleich zwischen China und dem Westen durchzieht das ganze Buch. Faber wies auf die Probleme sowie Mißstände in China hin und stellte dann die Überlegenheit des Westens vor, die nicht zuletzt auf den im Westen verwurzelten christlichen Glauben zurückzuführen sei. Bei der Kritik griff er nicht zuerst zu den westlichen Kriterien, sondern er versuchte vor allem, oft mit einer großen Menge von Zitaten aus den Schriftwerken berühmter chinesischer Gelehrter und den chinesischen Lesern bekannten historischen Ereignissen als Beispiel, zu bestätigen, daß diese von ihm im Buch erwähnten Fälle den von den Chinesen selbst hochgeschätzten Lehren und Riten nicht entsprachen. Darin unterschied sich Faber mit seiner Wertschätzung der alten chinesischen Kultur¹¹ von denjenigen Missionaren, die die Chinesen zur Bekehrung zwingen wollten, indem sie das Bestehende in China einfach als Ganzes verneinten, was dazu führte, daß sich ihre chinesischen Gesprächspartner eher beleidigt als aufgeklärt fühlten und Abneigung statt Zuneigung zum Christentum empfanden. Daß sich Faber bei seiner Kritik zunächst auf die Wertvorstellungen bezog, von denen die Chinesen selbst überzeugt waren, machte seine Überredung für seine chinesischen Zielgruppen zugänglich. Dabei betonte er, daß die Tugenden und Wertvorstellungen in China und im Westen in ihrem Wesen ähnlich waren. In diesem Sinne bedeutete es nichts anderes als die Rückkehr zum traditionell ‚Guten‘ Chinas, wenn sich die Chinesen an die westlichen Erfahrungen anlehnten. Erst dann wies Faber darauf hin, daß die westlichen Lehren im Vergleich zu den chinesischen in vielerlei Hinsicht einen gewissen Fortschritt zeigten, weil sie nach Faber auf einer heiligen Religion beruhten, also dem Christentum.

¹¹ Vgl. Sun Lixin, *The German Protestant Missionary Ernst Faber's Studies of China*, in: *History Monthly*, 2003, Nr. 2, S. 53.

Ein Beispiel läßt sich in Fabers Erläuterung der Ausländerfeindlichkeit der Chinesen finden, einem der heikelsten Probleme, auf welche die Fremden in China stießen. Er ging in seinem Buch davon aus, daß in *Mitte und Maß*, einem der Grundlagenwerke des Konfuzianismus, behauptet wurde: „[...] mit toleranter Behandlung der Menschen aus der Ferne werden sie zur Anerkennung der Oberherrschaft des Gastgebers gebracht.“¹² Er tadelte dann die Chinesen, die „die Fremden betrügen und mißachten, sie als teuflische Barbaren bezeichnen und sogar für keine Menschen halten“.¹³ Dabei hatte Faber völlig recht mit seiner Kritik. Selbst im Titel der Sammlung der Dokumente über diplomatische Angelegenheiten des Mandschu-Reichs von Mitte der 30er bis Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts steht das Wort „yi“ für Fremde, ein beleidigender Ausdruck von abwertender Bedeutung, direkt übersetzt als unzivilisierte Völker, wodurch die Verachtung der Chinesen den Fremden gegenüber deutlich zu spüren ist,¹⁴ obwohl ‚yi‘ dem Artikel 51 des Vertrags von Tianjin mit Großbritannien entsprechend nicht verwendet werden sollte. Nach Faber entsprachen diese ausländerfeindlichen Taten weder dem konfuzianistischen Leitgedanken der ‚Mitmenschlichkeit‘ (ren‘) noch den alten chinesischen Traditionen. Er wies darauf hin, daß ein Edler nach konfuzianistischen Tugenden alle Menschen ungeachtet ihrer Herkunft gleichberechtigt behandeln sollte. Danach nannte Faber den gerühmten Herrscher des Qin-Staates in der Frühlings- und Herbstperiode, Qin-Mu-Gong als Beispiel, der mit Hilfe seiner Gefolgsleute, die aus anderen Staaten kamen und dementsprechend auch als ‚Ausländer‘ betrachtet werden sollten, seinen Riesenerfolg als einer der mächtigsten Herrscher seiner Zeit erzielt hatte.¹⁵ Zu erwähnen ist hier, daß Faber an dieser Stelle das moderne zwischenstaatliche Beziehungsmodell bekräftigte, mit dem das Mandschu-Reich noch nicht ganz vertraut war, indem er China und die anderen Mächte gleichstellte wie die verschiedenen Fürstentümer in der Frühlings- und Herbstperiode. Dadurch wurde die traditionelle Weltvorstellung der Chinesen umgestürzt, in deren Mitte sie sich stellten und in der alle fremden Länder herabgesetzt wurden. Dies schaffte die Voraussetzung für die Heranbildung neuer Umgangsformen der Gleichberechtigung der Chinesen mit den Ausländern, womit einige wenige aufgeklärte Chinesen bereits begonnen hatten. Als Vergleich wies Faber darauf hin, daß es sich im Westen gehörte, den Auswärtigen freundlich zu behandeln. Weiter versuchte Faber, den guten Willen der meisten Ausländer zu beweisen und die Chinesen zum freundlichen Umgang mit den Ausländern zu ermutigen. Er schrieb: „Falls aufgeklärte Chinesen in die fremden Länder zur Investigation reisen,

¹² Ernst Faber, *Civilization, China and Christian*. Shanghai 2002, S. 30.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Die Sammlung der Dokumente über diplomatische Angelegenheiten trägt den Titel *Regelung der Angelegenheiten mit unzivilisierten Völkern: von Anfang bis Ende*.

¹⁵ Ernst Faber, *Civilization, China and Christian*, a.a.O., S. 30.

werden ihnen die dortigen Einheimischen bestimmt mit Freude helfen.“¹⁶ Außerdem bezog sich Faber wieder auf die Aussage in den *Analekten des Konfuzius* (Lun Yu): „Innerhalb der vier Meere sind alle seine Brüder“,¹⁷ setzte sie in Beziehung zu der vom Christentum propagierten Brüderlichkeit und kam zur Schlußfolgerung, daß der freundschaftliche Umgang mit den Fremden nicht nur als Durchführung der Ansichten der von den Chinesen gehuldigten Weisen galt, sondern dem Staat auch benötigtes bzw. qualifiziertes Personal bringen konnte.¹⁸ Als Geistlicher hat sich Faber besonders für die Rechtfertigung der christlichen Mission eingesetzt. Er wies den Verdacht einiger Chinesen zurück, daß die Missionare mit ihrer Religion das chinesische Volk zu verführen beabsichtigten und betonte, daß sie mit den christlichen Spenden gute Taten auf der ganzen Welt, einschließlich in China, vollbrachten. So appellierte Faber an die chinesischen Leser, wieder zur von den alten chinesischen Weisen befürworteten toleranten Behandlung der Fremden zurückzukehren und die Fremden dem chinesischen Reich dienen zu lassen.¹⁹

Neben der fortschrittlichen Politik und den gesellschaftlichen Maßnahmen und Systemen, die Faber mit traditionellen chinesischen Tugenden rechtfertigte, bildeten die modernen Wissenschaften und die Technik aus den westlichen Ländern Anziehungspunkte, mit denen Faber das Interesse der chinesischen Leser zu wecken versuchte. Dabei kritisierte Faber die zeitgenössischen Konfuzianisten dafür, daß sie nicht mit der Zeit Schritt hielten. Sie gaben sich mit dem zufrieden, was sie in den konfuzianistischen Schriften gelesen hatten, ohne sich sorgfältig damit zu befassen. So tadelte er diejenigen Chinesen, die ihre Vorfahren mechanisch nachahmten, keine Änderungen duldeten und die modernen Wissenschaften und Technik ablehnten. Hier kritisierte Faber scharf auch das starre Bildungs- und Prüfungssystem in China, welches das Talent und den Schöpfergeist der chinesischen Intellektuellen in großem Maße erstickte.²⁰ So schrieb er auch an mehreren Stellen seines Buches gegen die abwertende Haltung vieler Chinesen der Technik und der Technologie gegenüber. Mit dem Spruch von Konfuzius, „Ein Arbeiter, der seine Arbeit recht machen will, muß erst seine Werkzeuge schleifen“, stellte er sich gegen die Intellektuellen, die nur auf Aufsatzschreiben Wert legten und Technik bzw. Technologie für minderwertig hielten, und bezeichnete sie als „kleine Konfuzianer“.²¹ Vor allem im

¹⁶ Ebenda S. 31.

¹⁷ Es steht in den *Analekten des Konfuzius*: „Der Edle ist sorgfältig und ohne Fehl: im Verkehr mit den Menschen ist er ehrerbietig und taktvoll: so sind innerhalb der vier Meere alle seine Brüder. Warum sollte der Edle sich bekümmern, daß er keine Brüder hat?“ (*Analekten des Konfuzius* 12, Yanyuan 5).

¹⁸ Ernst Faber, *Civilization, China and Christian*, a.a.O., S. 33.

¹⁹ Vgl. ebenda.

²⁰ Vgl. ebenda S. 170.

²¹ Vgl. z.B. ebenda S. 184 und S. 187.

Band ‚zhi‘ hat Faber ausführlich die Überlegenheit der westlichen Länder in Landwirtschaft, Bergbau, Maschinenbau, Bildungswesen, Medizin und Militärwesen usw. dargelegt. Seine Darstellung sollte nicht zuletzt die sich für die Selbststärkung einsetzenden Chinesen interessieren.

3. „Jesus vs. Konfuzius“ – Fabers Propaganda für das Christentum

Zu betonen ist aber, daß Ernst Faber nie beabsichtigt hat, Jesus und Konfuzius gleichzustellen. Faber war immerhin ein Missionar, der seine Missionsaufgabe nie vergessen hat. Daß er den Konfuzianismus und die chinesischen Wertvorstellungen einbezog und mit denen des Christentums verband, war nur seine intelligente Art und Weise zur Überwindung der Hindernisse für die Verbreitung der christlichen Religion. Konfuzius war für Faber nur der kürzeste Weg zum Ziel, also zu Jesus. Sun Lixin wies in einem Beitrag darauf hin, daß Faber immer darauf bestanden hatte, daß es in den konfuzianistischen Lehren eine große Menge Mißstände gäbe und behauptet hatte, daß diese durch das Christentum ergänzt, verbessert und schließlich ersetzt werden sollten.²² Diese Gedanken spiegelten sich eindeutig auch in Fabers Buch *Civilization, China and Christian* wider. Bereits im Vorwort erläuterte Faber sein Ziel: er wollte mit seinem Buch die Chinesen ermahnen, daß das Wissen und die Lehren, die die Chinesen bereits hatten oder aus dem Ausland einführen wollten, keine solide Grundlage hatten. Er bezeichnete diese Lehren als Parasiten, die den Wirt beschädigen würden.²³ Er wies zudem darauf hin, daß es China nicht helfen könnte, wenn die Chinesen nur Wert auf die Einführung der westlichen Dampfschiffe und Kanonen legten. Er verachtete die Oberflächlichen, die sich nur für die neuen und feinen Geräte interessierten, aber von den weisen Lehren abwendeten. Die weisen Lehren, auf denen der Fortschritt der westlichen Länder basierte, waren alle nach Fabers Ansicht im Christentum enthalten.²⁴ Faber setzte alle guten Maßnahmen in Beziehung zum christlichen Glauben und führte sie schließlich auf die Heiligkeit des Christentums zurück. So ist in fast jedem Kapitel ein Abschnitt zu finden, in dem Faber, manchmal auch weit hergeholt, die Überlegenheit des Westens mit den christlichen Lehren zu begründen versucht und betont, daß China alle erwähnten Mißstände nur mit dem Christentum überwinden konnte. So schrieb Faber im Kapitel über den Straßenbau, daß in allen christlichen Ländern ein ausgezeichnetes Straßennetz bestand, damit sich das Christentum reibungslos verbreiten konnte. Im Kapitel über die Zollangelegenheiten stellte er dar: „Die Zollgesetze in Großbritannien, Amerika und Deutschland sind die besten auf der ganzen Welt. Diese

²² Vgl. Sun Lixin, *The German Protestant Missionary Ernst Faber's Studies of China*, a.a.O., S. 49.

²³ Vgl. Ernst Faber, *Civilization, China and Christian*, a.a.O., Vorwort, S. 2.

²⁴ Ebenda S. 2f.

drei Länder sind alle christlich. Jesus Christus ist zwar nicht zuständig für Zoll- und Steuerangelegenheiten und hat anscheinend nichts damit zu tun, aber die von den christlichen Lehren aufgeklärten Beamten werden sich gerecht an die Regeln und Gesetze halten und nie die Kaufleute schikanieren.“²⁵

Merkwürdig ist, daß sich Faber in seinem Buch auch für die religiöse Toleranz einsetzte. Anders als viele Missionare, die darauf bestanden, daß das Christentum die einzige heilige Religion sei, schlug Faber vor, daß die Herrscher auch das Gute im Konfuzianismus, Buddhismus und Taoismus aufnehmen und sogar auszeichnen sollten. Und die Völker sollten nicht gezwungen werden, ihre alten Sitten und Bräuche aufzugeben. Laut Faber sollten die wahren Lehren durch gelassene Diskussionen und Debatten herausragen.²⁶ Zu vermerken ist aber, daß Faber hier die Ebenbürtigkeit der lokalen chinesischen Religionen und des Christentums nicht befürwortete. Er bemühte sich eher darum, dem Christentum eine Existenzmöglichkeit wie im Falle der anderen bereits von den Chinesen aufgenommenen Religionen zu verschaffen. Er erklärte, daß die westlichen Missionare bestrebt waren, durch Explikation ihre Zielgruppen auf die Überlegenheit des Christentums aufmerksam zu machen und sie dann zur Wahrheit zu bringen.²⁷ Dementsprechend appellierte er dazu, die Missionare bei ihrer Arbeit nicht zu mißhandeln, sondern sie durch die zuständigen Instanzen zu schützen.

Was die beiden Religionen Taoismus und Buddhismus betrifft, die in China die meisten Anhänger zählten, so versuchte Faber zunächst, auf ihre Mängel im Vergleich zum Konfuzianismus hinzuweisen. Nach seiner Meinung sei der Taoismus zu tief in die Dinge eingetaucht. Bei der Bewertung und Beurteilung der Dinge richteten sich die Taoisten nur danach, ob sie ihnen paßten, so daß ihre Seele dadurch von den Dingen gehetzt und sogar gefesselt werde. In bezug auf den Buddhismus meinte Faber, daß sich die Buddhisten ausschließlich um die Seele kümmerten, kein Interesse für die Außenwelt zeigten und das Dasein für nichts hielten. Dabei bevorzugte Faber den Konfuzianismus, weil der Konfuzianismus mit den Lehren der Heiligen Einfluß auf die Menschenseele auszuüben versuche und über die Dinge hinausgehe. Faber behauptete, daß der Konfuzianismus gerade dem Christentum ähnlich sei. Der Unterschied zwischen den beiden bestehe aber darin, daß sich der Konfuzianismus ausschließlich auf das diesseitige Dasein beschränke, während das Christentum sein Ziel in das ewige Leben setze.²⁸

²⁵ Ebenda S. 54 und S. 57.

²⁶ Ebenda S. 83f.

²⁷ Ebenda S. 84.

²⁸ Vgl. ebenda S. 151.

4. Wiederhall des Buches in China

Nicht zu verleugnen ist, daß Fabers *Civilization, China and Christian* als eines der einflußreichsten, von den Missionaren verfaßten Bücher in jener Zeit galt. Das Buch wurde mehrmals verlegt und sowohl den Intellektuellen, die an der Keju-Prüfung 1888 teilnahmen, als auch den hohen Hofbeamten geschenkt. Es war auch das erste Buch in der Bestell-Liste des Kaisers Guangxu, der 1898 bei der Vorbereitung auf die Reform nach westlichem Vorbild 129 Sorten von westlichen Büchern bestellt hatte.²⁹ Zu betonen ist aber, daß es vor allem Fabers Kritik an den Konstellationen Chinas und seine Vorstellung von westlicher Technik und Wissen waren, die die chinesischen Gelehrten anzogen, deren Absicht es war, mit Hilfe importierter Kenntnisse das Reich der Mitte wieder zu Stärke und Reichtum zu bringen, weil zu jener Zeit noch relativ wenige Bücher über den Westen ins Chinesische übersetzt worden waren.³⁰ So zeichneten die zeitgenössischen Chinesen *Civilization, China and Christian* aus: „[Das Buch] vergleicht China und den Westen weder mit Übertreibung noch mit Parteilichkeit. Die von diesem Buch befürworteten Theorien sind exquisit. Mit den guten politischen Maßnahmen und Lehren können die Mißstände in Bezug auf Politik, Sitten und Moral in China überwunden werden. Es paßt, daß dieses Buch den Titel *Vom Westen nach Osten* trägt.“³¹

Gleichzeitig aber scheiterte Faber mit seinem Versuch, die gebildeten chinesischen Leser für das Christentum einzunehmen. Tatsache war, daß bei den chinesischen Gelehrten immer noch Abneigung gegen das Christentum herrschte, so daß sie den negativen Einfluß des Christentums nicht zuletzt mit dem des Opiums verglichen. Die Behauptung, daß sich der Konfuzianismus und die christliche Religion in vielerlei Hinsicht ähneln, führten sie, Fabers Vorstellung widersprechend, zur Schlußfolgerung, daß sich der Konfuzianismus durch die Missionare nach Westen verbreiten könnte, so daß die westlichen Länder eines Tages auch irgendwie konfuzianisiert würden.³² Das zeigte sich auch in der Kritik an *Civilization, China and Christian* und daran, daß Fabers Missionsworte für abscheulich gehalten wurden, während seine Kritik an den Mißständen in der chinesischen Gesellschaft und seine Gegenmaßnahmen anerkannt wurden.³³ In diesem Sinne schei-

²⁹ Vgl. Xiong Yuezhi, Ostzug der westlichen Lehren und die Gesellschaft in der späten Qing-Dynastie, a.a.O., S. 320.

³⁰ Vgl. Yan Kuangxi, Der Einfluß der Missionare auf China in der Neuzeit – mit E. Faber und *Civilization, China and Christian* als Hauptforschungsgegenstand, in: Fragen im Geschichtsunterricht. Shanghai 2004, Nr. 3, S. 91.

³¹ Vgl. Exzerpt der Bücher über die neuen Wissenschaften in der späten Qing-Dynastie, hg. von Xiong Yuezhi. Shanghai 2007, S. 152

³² Vgl. z.B. Shi Gexin, Die Missionare im neuzeitlichen China und der Konfuzianismus, a.a.O., S. 32.

³³ Vgl. Exzerpt der Bücher über die neuen Wissenschaften in der späten Qing-Dynastie, a.a.O., S. 152.

terte Faber mit seiner Missionsaufgabe trotz seiner reichhaltigen sinologischen Kenntnisse.